

Adventgedanken 2015

Dr. Heinz Lederleitner, Pfarrer der Altkatholischen Kirchengemeinde Krems – St. Pölten

Jahr für Jahr kommt sie, und in unseren Breitengraden der Nordhalbkugel verbunden mit tiefen Temperaturen und langen Nächten, sie, die „stille“ Zeit. Wer es schön findet und es sich leisten kann, sitzt beim offenen Kamin oder beim Kachelofen, Kerzen werden entzündet, der Adventkranz zielt den Tisch. Die Sorge um Geschenke oder die bewusste Verweigerung, mitzumachen, mitunter auch Stunden der Nachdenklichkeit, ob all das „da draußen“, die Christkindlmärkte, die Punschstandeln und die dicken Werbeprospekte im Postkasten, wirklich sinnvoll und notwendig ist.

Weihnachten kann auch ganz schön sprachlos machen. Dass es einen Advent gibt, der dem Fest vorausgeht, ist in Erinnerung zu rufen. Adventkalender und Barbarazweige, wir brauchen Bräuche. Denn mit der Freiheit, so viel gepriesen, stellt sich der Stress der Wahl ein, das Richtige und zu mir passende herauszufiltern, und das soll dann natürlich auch irgendwie in Harmonie mit meiner Familie und meinen Lieben geschehen. Bräuche, Rituale, Feste – die sind „fest“, sie bieten Orientierung und fordern zugleich heraus zur aktiven Gestaltung.

Mitten in diese Welt, mitten in unsere Zeit, mitten in unserem Leben das Göttliche zu finden, das Außerordentliche, den „Engel“, der uns in seinen Bann zieht, das ist es wohl, warum die Vorweihnachtszeit trotz allem Kommerz eine Zeit der Hoffnung ist und bleibt. Hinauszugehen in die Natur, in eine Landschaft, die, wie Rainer Maria Rilke sagt „Ernst und Wucht und Ewigkeit“ ist, vielleicht auch eine Möglichkeit, sich einzustellen auf „das Ewige und Un-gemeine“, das „nicht von uns gebogen sein will“. Rilke spricht in seinem Gedicht „Der Schauende“ an, dass wir Freunde und Schwestern brauchen, um die Stürme des Lebens zu überstehen. Wer es fassen kann, der fasse es: Gott wird Mensch und unser Bruder.

Mit dem folgenden Gedicht Rainer Maria Rilkes mit dem Titel „Der Schauende“ wünsche ich allen, Gläubigen und Atheisten, Suchern und Zweiflern, allen, die bohrende Fragen stellen, und denen, die sich selber zur Frage geworden sind, den Kranken und Gesunden, den Fröhlichen und Traurigen, eine gesegnete Zeit.

Ich sehe den Bäumen die Stürme an,
die aus laugewordenen Tagen
an meine ängstlichen Fenster schlagen,
und höre die Fernen Dinge sagen,
die ich nicht ohne Freund ertragen,
nicht ohne Schwester lieben kann.

Da geht der Sturm, ein Umgestalter,
geht durch den Wald und durch die
Zeit,
und alles ist wie ohne Alter:
die Landschaft, wie ein Vers im
Psalter,
ist Ernst und Wucht und Ewigkeit.

Wie ist das klein, womit wir ringen,
was mit uns ringt, wie ist das groß;
ließen wir, ähnlicher den Dingen,
uns so vom großen Sturm bezwingen, -
wir würden weit und namenlos.

Was wir besiegen, ist das Kleine,
und der Erfolg selbst macht uns klein.
Das Ewige und Ungemeine
will nicht von uns gebogen sein.
Das ist der Engel, der den Ringern
des Alten Testaments erschien:
wenn seiner Widersacher Sehnen
im Kampfe sich metallend dehnen,
fühlt er sie unter seinen Fingern
wie Saiten tiefer Melodien.

Wen dieser Engel überwand,
welcher so oft auf Kampf verzichtet,
der geht gerecht und aufgerichtet
und groß aus jener harten Hand,
die sich, wie formend, an ihn
schmiegte.
Die Siege laden ihn nicht ein.
Sein Wachstum ist: der Tiefbesiegte
von immer Größerem zu sein.